

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.



(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Post- und  
 sendung 5 fl. Auf Befehlpapier mit ersten  
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen  
 (Besetzungsaufahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-  
 lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der Buchhalter.

Eine Geschichte aus London's älterer Zeit.

(Nach dem Englischen.)

Ich speiste vor einiger Zeit bei einem Freunde, dessen Haus in einem jener „verlorenen“ Höfe in der City gelegen ist. Schwerlich möchte Jemand auf den Einfall kommen, dort Merkwürdigkeiten aus dem Alterthume oder sonst etwas zu suchen, was auch nur von fern einen romantischen Ansehen hat, und dennoch ist der Platz überreich an Erinnerungen aus der Vergangenheit. Ich saß mit meinem Wirth am Fenster und sah in einen engen Hofraum hinab, in welchem zwei Maulbeerbäume von wenigstens hundertjährigem Alter standen, als ich auf einmal durch den Anblick einer alten steinernen Mauer überrascht wurde, deren rund herum gehendes Dach auf vielfache Weise an die Regierungsjahre der Königin Elisabeth und Jakob's I. erinnerte. Es that mir leid, daß ein großer Theil der Mauer wahrscheinlich nur weggeschafft worden war, um einer neumodischen Stellvertreterin aus Backsteinen Platz zu machen; indeß hatte diese Unehuerbietung gegen das Alter dennoch auch die Folge gehabt, daß eine andre interessante Ruine sichtbar geworden war, ein Ueberbau, ein Schutzbach, welches, an einer Stelle der innern Mauer gegen dieselbe angebaut, die Reste irgend eines beträchtlichen Gebäudes von großer Ausdehnung zu enthalten schien. Die breiten regellos geformten Schieferplatten waren zwar an manchen Stellen verrückt oder heruntergefallen und durch neues Ziegelgedel ersetzt worden, aber noch waren die massiven steinernen Pfeiler, welche starke eichene Bogen stützten, unversehr geblieben; man konnte sehr wohl annehmen, daß man die letzten Trümmer irgend eines klösterlichen Ganges

vor sich habe, der in früherer Zeit sich an der ganzen innern Mauer entlang zog. Ich äußerte die Vermuthung gegen meinen Freund, und er erklärte, daß es damit seine Wichtigkeit haben möchte. „Beiläufig gesagt,“ bemerkte er, „hatte ich jenes Ueberbleibsel nicht allein für das abgebrochene Stück eines klösterlichen Ganges, sondern hin auch der Ueberzeugung, daß an dieser Stelle vordem ein Mord verübt worden ist, der nicht allein in seiner Herbeiführung, sondern auch in der Entdeckung des Thäters von ganz merkwürdigen Umständen begleitet wurde. Diese Bemerkung verführte mich zu einer neugierigen Frage, ihn zu einer bereitwilligen Antwort, welche die Folge hatte, daß mir eine halbe Stunde sehr angenehm verfloß, indem ich zugleich ein Ereigniß aus Londons alter Zeit kennen lernte, das der Wiedererzählung wohl werth ist.

Gegen die Mitte der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, oder in geläufigerem Englisch, um das Jahr der Gnade 1672, lebte in London ein sehr reicher und darum sehr achtungswerther Kaufmann, der, nachdem er lange sein Geschäft mit dem besten Erfolg betrieben hatte, auf den sonderbaren Gedanken gerieth, er habe nun Geld genug. Er hatte, wie man sagt, weder Kind noch Kegele, und deshalb begreift es sich, wie sich zu jenem Einsfall noch ein anderer gesellte, der häufiger in der Welt zu sein pflegt. Er hatte einen großen Haushalt und Niemanden, der demselben vorstand, er lebte in einer Fülle von Segen und hatte keinen Genossen seines Glücks; bisweilen litt er auch wohl an Grillen, ohne die Freude zu genießen, daß sie ihm Jemand verschweichte: das Alles will sagen, er entschloß sich, ein Weib zu nehmen. Ein so angesehenener Mann, wie Master Edward Edwards war, konnte bei Erfüllung seines Wunsches äußerst wenige Hindernisse finden; er hatte unter den Mädchen und Wittwen seines Stadtviertels nur zu wählen und zu nehmen, alle mußten auf eine Verbindung mit einem so vermögenden und geehrten Bürger stolz sein. Da sich seinen Bewerbungen dies weite Feld darbot, hätte man eine längere Berathung mit sich selbst erwarten sollen; allein weit gefehlt! Zu derselben Zeit, wo er einige für diesen Zweck erwählte Freunde um guten Rath anging, gab er diesen auch zu verstehen, daß seine Wahl bereits auf Dorothea Langton gefallen sei. Dies Mädchen war die Tochter eines armen Goldschmids, eines geachteten Katholiken, sechsundzwanzig Jahr alt, von gutem Ruf und anständigem Betragen. Sie war schlank gewachsen, und überhaupt von hübschem Neußern; doch hatte sie in ihrem Gesicht keinen hervorstechenden Zug, der eine besondere Beschreibung nöthig machte, wenn man anders — was allerdings nicht zu dem Gesicht gehört — eine ungewöhnliche Breite des Kopfes hinter den Ohren hinaus nicht beachten will, die dem Vorderhaupte und auch dem Gesicht selbst ein etwas schmales Ansehen gab. Dorothea stand, die Wahrheit zu gestehen, bei den Nachbarn nicht sonderlich in Ruf, ja, um das Gesändniß zu vervollständigen, sie war sogar ein wenig verrufen. Die sie am besten oder vielmehr am schlechtesten kannten, gaben ihr Schuld, sie habe eine verschlossene und überdies äußerst heftige Gemüthsart; auch wurde ihr von Jedermann der Tod eines jungen Mannes zur Last gelegt, der elf Monate ihr begünstigter Liebhaber gewesen, in einem Anfall launischer Ziererei von ihr leichtsinnig entlassen und nach Ostindien gegangen war, um dort das gesunde Grab zu finden. Inwiefern dies Ereigniß, welches sich noch vor ihrem zwanzigsten Jahre zutrug, ihrem nachherigen Charakter bestimmt

und wieviel auch der Umstand zu seiner Bildung beigetragen haben mag, daß sie schon als Kind ihre Mütter verloren und ihre ganze Erziehung durch die einzige Sorge ihres rauhen und strengen Vaters erhalten hatte; das wage ich nicht zu bestimmen; noch weniger weiß ich Auskunft zu geben, warum Master Edwards gerade sich gerade für dieses Mädchen entschied. Master Edwards selbst stand in der Zeit, von welcher ich spreche, in der ersten Blüte und Kraft seiner Jahre, das heißt, nach seiner Meinung; Andre wollten darauf schwören, er müsse kaum fünfundsünfzig Jahre zählen. Er war sehr beleibt und hatte graues Haar; das Erstere meinte er freilich, und nicht mit Unrecht, sei ein Beweis seiner Stärke und Männlichkeit; er gehörte nicht zu den Männern, welche noch blutjähig (d. h. jünger, als er) sich nur dadurch ein schlechtes gebücktes Ansehen zugezogen hätten, weil ihr früherer Gang durchs Leben nicht sonderlich aufrecht gewesen sei. Seine grauen Haare anlangend rühmte er, daß sie wirklich vor dem die schönste Schwärze gehabt hätten, indes durch Sorge und ehrenwerthen Fleiß gebleicht worden wären und selbst seine ärgsten Feinde konnten nicht sagen, daß er eine Glaze habe. Uebrigens war Master Edwards ein Mann von ganz annehmbarem Betragen und, wie es die Umstände brachten, von guter und gefälliger Gemüthsart, ein Mann, der seine Flasche auszustechen und seinen Spass zu machen liebte, so gut als ein Anderer seines Gleichen von jezt und damals..

Die Hochzeit war vorbei, das Bündniß geschlossen und die Eheleute lebten, ungeachtet zwischen ihren Herzen fast ein Menschenalter lag, dreizehn Monden lang in aller scheinbaren Eintracht. Ich sage: scheinbar, dem Sprachgebrauch gemäß, der in solchen Dingen nur aus den Augen der Zuschauer urtheilt; auch sei es fern von mir, mich in die Unbehaglichkeiten und Wirrenisse — wenn es wirklich einige gab — eines Familienkreises einzudrängen, der in seinem geringen Umfange nur zwei Menschen einschloß, wenn man nicht als ein Drittes, als eine Beilage, noch Master Edwards's Buchhalter anrechnen will, einen jungen Menschen, eine Waise mit Namen Simon, welcher von Kindheit an im Hause gelebt hatte. Das war der Hausstand; denn eingebildete Größen und Renoncen zählen nicht.

Der junge Simon schien dazu gemacht, Leben für sich einzunehmen, gleichwohl fand er vor den Augen seiner Prinzipalin keine Gnade, oder wollte sie vielmehr nicht finden. Denn sie behandelte ihn in der ersten Zeit mit sehr viel Zuvorkommenheit und Güte, während er seinerseits eine von der Achtung gebotene Zurückhaltung beobachtete, welche an einem Untergebenen immer gefällt, für den Vorgesetzten jedoch, der aus irgend einem Grunde ein vertrauterer Verhältniß wünschenswerth findet, ungemein verdrießlich ist. Binnen Kurzem änderte sich indes der Stand der Dinge: Mistris Edwards legte ein großes Mißfallen an dem armen Simon an den Tag und machte ihm seinen Aufenthalt im Hause möglichst unangenehm. Master Edwards mißte sich selten in solche Angelegenheiten, und man muß seiner Frau die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie ihrem Eheherrn nach Kräften die böse Umgestaltung verbarg, welche sie in der Lage des Jünglings bewirkt hatte. Traf es aber einmal, daß er ein Paar Worte in dieser Beziehung verlauten ließ, so war sie gleich mit der Klage bei der Hand, er sei gar zu oft vom Hause abwesend. Das war freilich die reine Wahrheit, wäre sie selbst nur nicht die Ursache sei

nes Wegbleibens gewesen; ebenso hatte sie ganz Recht, wenn sie ihm Schutz gab, er lasse sich überall in schlechter Gesellschaft sehen. Sein Prinzipal senfzte bei solchen Nachrichten, denn er hielt sie für wahr, wie sie es auch waren, und bedauerte Simon's Veränderung; allein nicht einmal fiel es ihm ein, daß eine harte Behandlung durch seine Frau das Alles herbeigeführt haben könnte. Und doch war es ganz so. Von Zeit zu Zeit verschwanden auch, wie Mistres Edwards ihrem Manne klagte, allerhand Kleinigkeiten, und ihre ärgerliche Beschwerde darüber wurde jedesmal in Simon's Gegenwart geführt. Dabei fehlte es denn nicht an Aeußerungen der Verwunderung, wer in aller Welt der Dieb sein möchte, so wie an Behauptungen, daß dergleichen ohne fremde Hände nicht aus dem Hause kommen könnte, wobei ihr kurzweiliger Mann nie vergaß zu bemerken, daß dies gar wohl möglich wäre, wenn die Dinge nur Füße hätten. Ihre oft wiederholte Erhizung bei solchen Gelegenheiten verwandelte sich zuletzt in wirklichen leidenschaftlichen Haß und sie ließ nicht selten ihrer Herzensmeinung so ungezügeltten Lauf, daß sie frei erklärte, es stehe nicht zu begreifen, welchen Nutzen es schaffe, einen Müßiggänger, Faulkenger und Herumläufer im Hause zu behalten. Dabei wurden auch andre wenig ehrbare Titel gespart und gar kein Hehl mehr daraus gemacht, daß alle diese Schmähdungen gegen den unglücklichen Simon vom Stapel gelassen würden.

(Fortsetzung folgt.)

#### Die Kutscher in Amerika.

Der amerikanische Kutscher unterscheidet sich von dem europäischen gewaltig. Er ist gewöhnlich höchst nachlässig angezogen, trägt eine Kattunjacke, niedergetretene Schuhe und einen alten Strohhut, hat alle Augenblicke etwas an dem Geschirre der Pferde und an dem Wagen zu flicken und zu klopfen, und springt dann mit überraschender Behendigkeit auf seinen Sitz. Dabei kümmert er sich um die Gesundheit und ganzen Glieder der Reisenden nicht im Mindesten und kommt nie in Verlegenheit, welche Hindernisse sich ihm auch entgegenstellen mögen. Er fährt über die entsetzlichen Knüttelbäume im Galopp, blitzschnell um die Eke und durch Graben, wo der kerkste europäische Kutscher gewiß lieber eine Stunde weit umfahren würde.

### Zeitung der Novitäten und Ansichten.

#### Theater.

Ve st h. Am 7. d. M. sahen wir zum Erstenmale bei übervollem Hause: „die Nachtwandlerin,“ große Oper in zwei Akten, Musik von Bellini. Mad. Schröder-Devrient gab die Amisna als fünfte Gastrolle. Die Handlung ist sehr einfach, gehört dem Landleben

an, ist in der Hauptpointe etwas sehr indecent, aber nicht ohne Interesse, und würde sich als Lustspiel sehr leicht in einen Akt zusammendrängen lassen. Die Musik gehört der frühern Periode des Sontsevers an, wo er sich noch sehr an Rossini's Schule hielt, die besonders in dem Finale des zweiten Aktes am deutlichsten hervortritt. Im Ganzen aber ist Melodie, Charakteristik und

vorzüg  
In la  
einer  
Devi  
Wirku  
begabt  
sehr v  
viellei  
geseier  
ganze  
und w  
hendem  
dere,  
der Zu  
sie sing  
Geprä  
Empfä  
nicht  
nennen  
sich ber  
wohl  
dram  
Wenn  
keine  
gen ve  
der S  
— und  
mehr  
Künstl  
blikum  
Hr. M  
recht  
Die g  
angesp  
hört n  
der M  
hovens  
gab. —  
rin no  
ist. —  
einen  
Hr. K  
Schau  
rere C  
G  
lobens

vorzüglich Gemüth nicht zu verkennen. In letzterer Hinsicht jedoch bedarf es einer Darstellerin, wie Mad. Schr. Devrient, um die gehörige großartige Wirkung hervorzubringen; ein minder begabtes Talent, und wäre es noch so sehr von der Natur gesegnet, würde vielleicht darin scheitern. Aber unsere gefeierte Gastfängerin entfaltete eine ganze Encyclopädie der Gesangkunst, und wirkte mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln auf eine ganz besondere, eklatante Weise auf die Herzen der Zuhörer. Man vergißt oft, daß sie singt, denn jeder Laut trägt das Gepräge der innigsten, wahrhaftigsten Empfindung an sich, und man muß das nicht Gesang, sondern Sprache nennen, aber eine in höhern Sphären sich bewegende Sprache — und das ist wohl Dasjenige, was der sogenannte dramatische Gesang bedingt. Wenn nun die Stimme der Sängerin auch keine Glockentöne mehr hervorzubringen vermag, rü h r e n, bis ins Innerste der Seele einbringen wird sie gewiß — und solche Töne gelten doch gewiß mehr als hohle Klänge! — Die Künstlerin ist von dem gerechten Publikum 5 Mal vorgerufen worden. — Hr. W a s i n g e r, Elvino, sang recht nett und gefiel allgemein. — Die ganze Oper hat nur mittelmäßig angesprochen, sie muß wiederholt angehört werden. — Die sechste Gastrolle der Mad. S. D. war Leonore in Beethoven's „Fidelio“, die sie am 10. Sept. gab. — Man glaubt, daß die Künstlerin noch auf fernere 6 Rollen engagirt ist. — Zu erwarten haben wir bann einen neuen theatralischen Genuß, da Hr. Kunst, einer der vorzüglichsten Schauspieler Deutschlands, auf mehrere Gastrollen hier eintreffen wird.

J. Minderleeb.

Baden (nä h s t W i e n.) Sehr lobenswerth ist das stette Bemühen des

Hrn. S c h e i n e r, welches auch das Publikum nicht verkennt. So wie Hr. Scheiner stets für neue Erscheinungen zum Vergnügen des Publikums bedacht ist, eben so human und zuvorkommend ist er gegen seine schätzenswerthe Mitglieder, die alle einstimmig und unerschöpflich im Lobe ihres Direktors sind. Diese Liebe für den Leiter erleichtert den Mitgliedern die schwere Arbeit, in kurzer Zeit neue Rollen zu liefern. Es wäre daher unbillig, wollte man sich mit einigen Vorstellungen, namentlich mit denen der Oper, wenn sie auch hier und da nicht ganz gelungen genannt werden können, nicht zufrieden stellen. Legen wir aber einen strengern Maasstab bei dem Schauspieler an, so muß das Resultat doch erfreulich genannt werden. Hr. v. H o l t e y leitet hier das Schauspiel, und Badens Publikum weiß ihm Dank dafür. — „Dichter und Schauspieler“, „ein Tag vor Weihnachten“, „der häusliche Zwist“, „die Einfalt auf dem Lande“, „Kauspach's „Robert der Teufel“, waren Vorstellungen, mit denen jeder Billigdenkende sich zufrieden stellen mußte. Von den Mitwirkenden nennen wir als vorzüglich: die Damen Pann, Holtey, Urbesser, Hopf und Herzog. In „Ein Tag vor Weihnachten“ nennen wir als besonders ausgezeichnet Mad. Dietrich. — Die Herren Dietrich, Kandler sind als denkende routinirte Schauspieler bekannt, die Herren v. Holtey, Koll, Urbesser und Gehrig sind in ihren Fächern nicht minder verwendbar, und die Herren Wagner, Baker, Plager sind viel versprechende Anfänger. Hr. Kott macht jede weitere Bemerkung über die Vortrefflichkeit dieses köstlichen Komikers, dem die Schranken der Decenz stets heilig sind, überflüssig. Das Publikum strömt ins Schauspielhaus, und dieses ist der schönste Beweis für die

Anerkennung des Bestrebens der Di-  
 rektion, so wie der wahren Mitglie-  
 der. —

**M ü n c h e n .** Wie wir hören,  
 hat sich das Gerücht verbreitet, als  
 würde Seydelmann wohl bald unserer  
 Kunstankalt angehören; aber daran ist  
 kein wahres Wort. Wenn Seydelmann  
 Stuttgart verlassen würde, würde er  
 wohl schwerlich einer andern Bühne sich  
 widmen wollen, als der Berliner, und  
 außer vielleicht Stuttgart, würde er  
 auch in keiner andern Stadt eine der  
 Berliner gleiche Intelligenz finden.  
 Herr Seydelmann ist gestern nach Stutt-  
 gart abgereist.

## Miszellen.

**R e g e n s b u r g .** Der bekannte  
 Bauhrebner Schremsler wurde in der  
 Donau ertrunken aufgefunden. Reise-  
 paß und Brieftasche haben sich in sei-  
 ner Tasche vorgefunden.

**H a v r e .** Am 23. August waren  
 die zahlreichen Zuschauer, welche dem  
 Hafen zugeströmt waren, um eine be-  
 trächtliche Anzahl Schiffe einlaufen zu  
 sehen, Zeugen eines herzergreifenden  
 Auftritts. Ein Greis nämlich, der  
 sich unter ihnen befand, erkannte an  
 Bord des einen Schiffs seinen, seit vie-  
 len Jahren abwesenden, längst todt-  
 geglaubten Sohn; von Freude und  
 Nahrung überwältigt, stürzte er be-  
 wußtlos zu Boden, und alle Bemühun-  
 gen der Aerzte konnten ihn nicht ins  
 Leben zurückrufen.

**F r a n k f u r t .** Ein in der hie-  
 sigen Oberpostamtszeitung unter der  
 Aufschrift „anonyme Briefe“ enthal-  
 tener Aufsatz macht großes Aufsehen.  
 Die Familie eines eben so angesehenen  
 als rechtschaffenen Beamten in hiesiger  
 Stadt wird, wie jener Artikel be-  
 hauptet, seit geraumer Zeit schon durch  
 anonyme Briefe auf das Unerhörteste

verfolgt und gekränkt, und die ehren-  
 rührigsten Insurien werden wider sie  
 verbreitet. Wer erinnert sich dabei  
 nicht unwillkürlich des kaum beendig-  
 ten La Roncière'schen Prozesses? denn  
 wahrlich, die Verfolgungen, Kränkun-  
 gen und die Verbreitung von Injurien  
 müssen auf einen hohen Grad ge-  
 stiegen sein, wenn eine achtbare Fam-  
 lie ihre Zustimmung dazu gibt, daß  
 ein solcher Artikel, der nothwendiger  
 Weise die öffentliche Neugierde erregen  
 und Anlaß zur weitem Verbreitung  
 jener Anfeindungen werden muß, ver-  
 öffentlich werde. Man erzählt sich,  
 daß auch hier jene Verfolgung gegen  
 unbescholtene Frauen gerichtet ist. Es  
 gehört gewiß ein hoher Grad von sitt-  
 lichem Verberben dazu, aus dem Ver-  
 borgenen das Gift zu verbreiten, und  
 mit teuflischem Hohn das Glück geach-  
 teter Familien zu untergraben. Seit  
 Errichtung der Stadtpost und der Auf-  
 stellung von Briefkasten, in welche ganz  
 unvermerkt Briefe eingeworfen werden  
 können, ist aber wirklich ein großer  
 Unfug mit Briefen hier getrieben,  
 und manches häusliche Glück unwider-  
 bringlich vernichtet, manche Freunds-  
 schaft zerstört worden. Viele Personen  
 nehmen daher gar keine ihnen mit der  
 Stadtpost zugesendeten Briefe an, oder  
 verbrennen solche ungelesen. Leider  
 möchte diesem Unwesen auf keine Weise  
 zu steuern sein, da die Abschaffung der  
 Stadtpost gewiß viele Gegner finden,  
 und selbst dadurch nicht dem niederträch-  
 tigen Treiben ein Ende gemacht würde.  
 Der allgemeine Wunsch ist es daher,  
 daß einer jener Schurken, welche eine  
 nützliche Anstalt zu ihren schlechten  
 Streichen mißbrauchten, entdeckt, und  
 ihm in dem Zuchthause der Lohn für  
 seine schöne Thätigkeit zu Theil  
 werde.

**L o n d o n .** Einer der jungen  
 Egyptier, welche der Bazelkönig nach

Englan-  
 Fabrike-  
 nen, ve-  
 schöne  
 feit, b  
 Erlaub  
 seinem  
 Arsenit

ner, di  
 barei h  
 dieser  
 Waldst  
 Kreis  
 sprach  
 mersber  
 leute,  
 rer So  
 hindern  
 welches  
 beseitig  
 dieselbe  
 ten sie  
 Ort,  
 ergab  
 erbaut  
 Hund  
 ben, n  
 dieselbe  
 gehalten  
 Nahrung  
 sein be  
 lich g  
 Lager  
 besreit  
 eines  
 einzige  
 hatte  
 vielfäl  
 nicht g  
 lich no  
 Haut  
 welche  
 gemein  
 hatte  
 lencia  
 fangs

England gesandt hat, um daselbst die Fabriken und Gewerbe kennen zu lernen, verliebte sich kürzlich in eine sehr schöne Engländerin mit solcher Heftigkeit, daß er, als seine Obern ihm die Erlaubniß zur Heirath verweigerten, seinem Leben durch eine starke Gabe Arsenik ein Ende machte. M.

**S o m b u r g.** Die Entdeckung einer, die größte Grausamkeit und Barbarei beurkundenden Handlung, welche dieser Tage zu Hermersberg im Kanton Walbfischbach, des königl. baier. Rheinkreises erfolgte, bildet das Tagesgespräch. H. Adam Kettinging von Hermersberg und seine Ehegattin, Akersteute, fasten, um die Verbindung ihrer Tochter mit ihrem Knechte zu verhindern, den Entschluß, das Mädchen, welches bereits 31 Jahre zählte, zu beseitigen. Sie gaben zu dem Ende dieselbe für wahnsinnig aus und sperrten sie ein. Ein Zufall entdeckte den Ort, wo sie verwahrt wurde und es ergab sich, daß dies ein eignes hiezu erbautes Behältniß in Form eines Hundestalles, mit einem Schieber versehen, war, in welchem dunklen Loch dieselbe während 8 Jahren gefangen gehalten wurde, indeß die ihr gereichte Nahrung nur aus Wasser und Kartoffeln bestand. Stroh, welches nur spärlich gemistet wurde, diente ihr zum Lager, und als sie durch das Gericht befreit wurde, waren einige Lappen eines fast ganz verfaulten Hemdes ihre einzige Kleidung. Ihren Körper selbst hatte eine Kruste überzogen, die sich vielfältigen Badens ohnerachtet noch nicht ganz ablöste, so daß jetzt eigentlich noch keine Spur einer menschlichen Haut sichtbar ist. Die Menge Unrath, welcher mit verfaultem Miststroh sich gemengt und seit Jahren aufgehäuft hatte, verbreitete einen solchen pestilentialischen Geruch, daß man sich Anfangs weder ihr, noch dem Orte ihrer

Aufbewahrung nähern konnte. Das Mädchen selbst, wenn gleich verwachsen, erklärte der Arzt für physisch gesund; an sie gerichtete Fragen bewiesen, daß ihr Gedächtnißvermögen verschwunden war. Die unmenschlichen Eltern, die sogleich verhaftet wurden, sehen, ob schon hoch bei Jahren, zu Zweibrücken ihrem Urtheile entgegen, indeß das unglückliche Mädchen einer achtbaren Familie zu Walbfischbach zur Pflege und Wartung übergeben wurde. A.

**D i e p p e.** Hier ereignete sich vor einem Monate das Unglück, daß ein Maurer vom Dache eines Hauses, das eben gebaut wurde, herabstürzte und seinen 12jährigen Sohn, welcher mit Ziegelordnen beschäftigt war, im Niedersturze traf und todtschlug. Als das Weib des Maurers, welche Ziegel zurweichte, vom Dache die Szene sah, wurde sie vom Schwindel ergriffen und ebenfalls in die Tiefe hinabgeschleudert, und fand, schrecklich zerschmettert, ihren Tod. Während sich dieses ereignete, spielten die vier kleineren Kinder des Mannes zu Hause, sich ganz allein überlassen. Das älteste machte ein Feuer an mitten im Zimmer, und die Kinder belustigten sich damit, über die Flamme zu springen. Das Feuer griff immer weiter um sich, und die Hitze und der Rauch wurden so groß, daß die Kinder sich durch die Flucht zu retten suchten. Aber nur dem ältesten gelang es, sich zu retten; die übrigen Kinder vom Rauche betäubt, wurden ein Raub des Todes. In kurzer Zeit brannte das ganze Haus in lichten Flammen auf, und die Maurerfamilie ging, mit Ausnahme des Knaben, an einem Tage gänzlich zu Grunde. W.

**L i v e r p o o l.** In New-York wurde kürzlich eine Dame zu 1000 Dollars Entschädigung verurtheilt, weil sie ein Heirathsversprechen gebrochen hatte. In Liverpool dagegen lautete das Ur-

theil gegen eine Frau, welche gleichen Wortbruch bezangen hatte, dahin, daß sie dem verschmähten Geliebten einen Schilling zahlen solle. M.

Brighton. Zu dem diesjähri- gen Wettrennen in Brighton hatte sich eine ungewöhnliche Menge Spizbu- ben eingefunden. Das Silbergeschir- eines Dr. Keating, welches sie gestoh- len hatten, sollte eben wohlverpakt zum Verkauf auf dem Eilwagen nach London abgehen, als die wachsame Po- lizei dasselbe noch zu rechter Zeit er- wischte. W.

## Der Modenkurier.

(Paris, 28. August. 1835.)

„Nichts Neues unterm Sonnenlicht;  
Doch neu heißt, was die Mode spricht!“

1. Eine merkwürdige Vorstellung in der Oper ist jetzt eine sehr willkommene Sache. Jene Soireen, wo die Damen sich in Puz- anzügen vereinigen, wo sie im Lichterglanz mit Blumen in den Haaren, wie in den Winter-Reunions erscheinen, kommen jetzt gar selten. Das neue Ballet: „die Meeräu- berinsel“ brachte uns einen dieser schönen Abende; es zog eine sehr elegante und gra- ziose Menge an. Unzählige junge und gepuzte Frauen, größtentheils in weißem Mouffelin gekleidet und mit Bändern umgeben, spielten mit wohlriechenden Blumen. Geht man ins Theater, so weiß man in der That nicht, ob man seine Blicke auf die Szene oder auf den äußern Schauplaz wenden soll. Was uns betrifft, so überlassen wir es unsern Kolle- gen, einen Bericht über die Musik und über die Grazie der Dem. Elsler abzustatten; wir wollen bloß etwas über die schönen Zuschaue- rinnen in diesen Blättern mittheilen.

2. Wir bemerkten, wie schon oben ge- sagt, eine unüberschwenkliche Menge weißer Kleider. Der indische Mouffelin, und die gegenwärtig schönen französischen Mouffeline werden jetzt in der Garderobe jeder Dame zu Duzenden gefunden. Der Mouffelin paßt zu

jedem Alter. Der Mouffelin gibt ein Kleid zur ersten Communion, ein Kleid für die Braut, ein Kleid für die Pathe, für die Wöchnerin, ein Kleid für die Großmutter. Er ist eine Morgen-Neiglige, ein Promena- denanzug, ein Ballschmuck, ein Winterstoff, ein Sommerstoff. Ihr seht, welchen Anforde- rungen der Mouffelin allein entspricht. Er ist eine Zuflucht für Personen, die keine hoch- trabende Eleganz zur Schau stellen, so wie für alle Jene, die dem höchsten Luxus mit Vorliebe zugethan sind.

3. Bei der besprochenen Vorstellung gezeichnete sich Fräulein v. S. durch die einfa- che und schöne Façon ihres Kleides aus. Der stark drapirte, auf der Brust gekreuzte Leib ging so hoch hinauf, daß das Kleid nicht für ausge schnitten betrachtet werden kann. Die sehr breiten Aermel waren auf dem Vorder- arm mit einem blaßblauen Taffetband zusam- mengezogen. Eine ähnliche Schleife war auf dem Leib statt einer Nadel befestigt, und eine lange Binde von demselben Band fiel in einer lockern Schleife ohne Rosette herab.

4. Mad. T. hatte ein Kleid von na- turfarbigem Gros de Naples mit einem aus- geschnittenen Leib und kurzen Aermeln. Auf dem Kopfe trug sie einen kleinen runden Reiskrohhut mit einem Zweig rosenrother Windglöckchen, der bloß um den Vordertheil der Form herumging. Um den Hals hatte sie eine Schärpe von schwarzen Spizen. Die Handschuhe waren weiß. In der Hand trug sie einen ungeheuren lakirten Fächer.

5. Wir sahen im Allgemeinen viele kleine Reiskrohnhüte, sehr einfache Bonnets und Mouffelin-Turbans.

6. Von Schmuck gab es daselbst sehr zarte Ketten, Ferroniéres, breite Nadeln und Bracelets in großer Menge. Fächer und Bou- quets waren so allgemein angenommen, daß man keine Dame bemerkte, die nicht das Eine oder das Andere hatte.

### Modenbild. Nr. 38.

Pariser Anzüge vom 29. Aug. Die stehende Dame: Reiskrohnhut mit einem Halschleier. Farbige Mouffelin- kleid mit Spizen garnirt. — Die sitzende Da- me: Bolletthut mit Strohrändern. Kleid und Mantille von in Farben gestiktem Mouffelin.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.